

Peter Mersch

Warum Mutti doch die Beste ist

© 2012 Peter Mersch

Stand: 30.03.2012

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

1	Wenn Feministinnen mit Zahlen jonglieren	1
2	Wofür Automobilentwickler bezahlt werden	5
3	Warum sich Mutti "rechnet"	9
4	Literatur	13

Zusammenfassung

In der öffentlichen Debatte wird die Hausfrau gerne als unzeitgemäß und ökonomisch ineffizient dargestellt. Hat sie vor ihrer Mutterschaft noch ein Studium absolviert, unterstellt man ihr gar die Verschwendung von Steuergeldern.

Der Artikel zeigt dagegen, dass gut ausgebildete Hausfrauen und Mehrfachmütter die größten steuerlichen Leistungen überhaupt erbringen. Anders gesagt: Für einen modernen Sozialstaat "rechnet" sich nichts so sehr wie Mutti.

1 Wenn Feministinnen mit Zahlen jonglieren

Das Feindbild Nummer 1 des Gleichheitsfeminismus¹ ist seit einiger Zeit nicht mehr der Mann, sondern die Hausfrau ("Mutti"), die all das repräsentiert, was man hinter sich gelassen zu haben glaubte. Konsequenterweise wird sie von emanzipierten Frauen als ökonomisch ineffizient und letztendlich gar als "Luxus" diskreditiert. Der Artikel wird jedoch zeigen: Dem ist nicht so.

Unter der Überschrift "*Wenn wir alle Kinder hätten*"² rechnet Birgit Kofler vor, dass es der wirtschaftlichen Entwicklung und auch den Steuereinnahmen nicht gut tun würde, wenn die Frauen wieder mehr Kinder in die Welt setzen würden³:

Unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten wird die Frage der Nachwuchsproduktion gerne darauf reduziert, ob ausreichend künftige Pensionszahler in die Welt gesetzt werden. Unberücksichtigt bleibt in diesen Kalkulationen die sozialökonomische Gegenwart: Was wäre, wenn sich die Geburtenraten so nach oben entwickelten, wie das die bevölkerungspolitischen Beschwörungen vorsehen?

Einen interessanten Hinweis auf die volkswirtschaftlichen Auswirkungen, die es hätte, würden plötzlich alle kinderlosen Frauen den Appellen nachgeben und zu Müttern mutieren, lieferte der Wirtschaftsforscher Alois Guger in den WIFO-Monatsberichten 9/2003 in seinem Beitrag "Direkte und indirekte Kinderkosten in Österreich". Frauen, die neben der Kinderbetreuung erwerbstätig bleiben, verdienen je nach der Zahl der Kinder um 540 bis 690 Euro weniger als kinderlose Frauen. Wenn sie ihre Erwerbstätigkeit ganz aufgeben, büßen sie 1.250 Euro ein. Je nach Erwerbsarbeit, rechneten die WIFO-Forscher aus, summiert sich schon der individuelle Einkommensentgang einer Mutter bis zum 17. Lebensjahr des Kindes auf 110.000 bis 220.000 Euro.



Mutti mit Kind

Auf Basis dieser Kalkulation jetzt ein kleines Zahlenspiel, das zwar - zugegeben - mit dem kleinen Makel behaftet ist, dass sich "Was wäre wenn"-Szenarien naturgemäß nie präzise berechnen lassen, das aber doch einen ganz guten Eindruck von den volkswirtschaftlichen Dimensionen gibt, von denen hier die Rede ist.

Wenn Feministinnen mit Zahlen jonglieren

Nehmen wir also einen Durchschnitt aus den Einkommenseinbußen von 165.000 Euro pro Mutter und Kind. Würden nur 150.000 der kinderlosen Frauen - und damit also ohnehin nur ein Teil von ihnen - jeweils ein Kind bekommen, ginge daraus insgesamt allein schon ein Konsumvolumen von 24,75 Milliarden Euro verloren. Wie das wohl der ohnehin ständig über Umsatzprobleme klagende Handel sehen würde?

Gehen wir dann noch von verloren gehenden Abgaben - also Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen - von gerundeten 50 Prozent der durch die Nachwuchspflege reduzierten Nettoeinkommen aus, dann gingen dem österreichischen Budget in diesem Szenario bis zum 17. Geburtstag dieser zusätzlichen Kinder allein schon Einnahmen von rund 12,4 Milliarden Euro verloren. Gleichzeitig müsste die öffentliche Hand aber an die zusätzlichen Mütter aus Kindergeld und Kinderbeihilfe insgesamt 16,9 Milliarden Euro auszahlen. Nulldefizit ade. Von der fehlenden Produktivität durch die verloren gegangenen Arbeitskräfte wollen wir hier einmal großzügig absehen - die Größenordnungen sind auch so klar.

Noch einen Schritt weiter als Birgit Kofler geht die ZEIT-Redakteurin Susanne Mayer. Unter dem Titel: *"Im Land der Muttis - Die deutsche Hausfrau gilt als Stütze der Nation. Dabei kostet es uns ein Vermögen, wenn bestens ausgebildete Frauen zu Hause bleiben"* rechnet sie uns vor, dass akademisch ausgebildete Frauen *"gegenüber der Gesellschaft mit rund 380.000 Euro im Soll stehen"*⁴, wenn sie wegen der Kindererziehung zehn Jahre aus dem Beruf aussteigen. Und das geht so⁵:

Es wird immer wieder erregt über die Kinderlosigkeit der akademischen Frau diskutiert, vielleicht, um ja nicht darüber nachzudenken, was die Akademikerin, die Kinder hat, uns kostet. Die Rechnung sieht so aus: In eine akademische Ausbildung investiert die Gesellschaft bis zu 200.000 Euro. Dafür könnte sie eigentlich 30.000 Euro pro Jahr an Steuern und Sozialabgaben zurückerwarten.

Wer zehn Jahre ausfällt, erzeugt in öffentlichen Kassen also ein Abgaben-Minus von 300.000 Euro. Dazu addiert sich im ungünstigsten Fall, wenn die nichtbeschäftigte Akademikerin beispielsweise mit einem gut beschäftigten Akademiker verheiratet ist, eine Steuersubvention über das Ehegattensplitting von maximal 7914 Euro pro Jahr, was sich auf zehn Jahre zu rund 80.000 Euro an entgangenen Steuern addiert. Für zehn Jahre subventionierten Berufsausstieg macht das rund 380.000 Euro Verlust. Privat fühlt es sich natürlich an wie Gewinn. Und wird als "Wahlfreiheit" verteidigt. Wer gar nicht in den Beruf zurückkehrt, nun, der kann dann schon mit einem Minus von über einer Million Euro zu Buche schlagen. Weshalb skandinavische Politiker nicht müde werden, ihre Kollegen in Berlin zu

fragen, wieso man sich in Deutschland eine Hausfrauensubvention leiste, wo es doch an Investitionen im Bildungsbereich fehle, in Höhe von Milliarden Euro, für Krippen, Kitas, man weiß es.

Die deutsche Hausfrau aber rechnet nicht in Euro. Ihre Währung ist die Liebe. "Ich liebe meine Kinder so, dass ich gerne meinen Beruf aufgegeben habe", so sagt sie es gern. Wie könnte man darauf antworten, ohne lieblos zu wirken? Für das Glück ihrer Kinder sei sie zu allen Opfern bereit, sagt sie.

Leider sind die Schlussfolgerungen von Birgit Kofler und Susanne Mayer allesamt falsch, denn sie betrachten das Problem lediglich aus Sicht der aktuellen Generation. Ich werde dies an einem kleinen Denkmodell verdeutlichen. Doch bevor ich dazu komme, möchte ich zunächst kurz erläutern, wie Unternehmen in einem solchen Fall eigentlich rechnen.

- ¹ Meine eigenen Auffassungen und Empfehlungen zum Geschlechterverhältnis könnte man am ehesten als differenzfeministisch bezeichnen. Alice Schwarzer erklärt den Unterschied zwischen Gleichheits- und Differenzfeminismus in Schwarzer, Alice (Hrsg.) (2002): Man wird nicht als Frau geboren, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 13 wie folgt: "Seit es Frauenrechtlerinnen bzw. Feministinnen gibt, zerfallen sie in zwei Hauptströmungen. Die eine Strömung, das sind die Antibiologistinnen, genannt die Radikalen bzw. Universalistinnen bzw. Gleichheitsfeministinnen. Sie gehen von einer grundsätzlichen Gleichheit der Menschen und damit auch der Geschlechter aus. Nicht der biologische Unterschied, sondern die sozialen, ökonomischen und politischen Unterschiede sind für sie die Ursache der heutigen Differenz zwischen den Geschlechtern. (...) Die andere Strömung beruft sich auf den Unterschied der Geschlechter, auf die Differenz. Die Differenzialistinnen halten den Unterschied zwischen Frauen und Männern für unabänderlich; sei es, dass er naturgegeben oder aber, dass er irreversibel geprägt, also quasi genetisch verankert sei. Sie sind für 'Gleichberechtigung', aber gegen 'Gleichheit' und wollen den bestehenden Unterschied nicht aufheben, sondern umwerten."
- ² Ein passenderer Titel für die Ausführungen Birgit Koflers wäre: "Wenn wir denn alle rechnen könnten".
- ³ Kofler, Birgit (2006): Kinderlos, na und? Kein Baby an Bord, Wien: Orac, S. 67
- ⁴ Rickens, Christian (2006): Die neuen Spießer. Von der fatalen Sehnsucht nach einer überholten Gesellschaft, Berlin: Ullstein, S. 53

- ⁵ Mayer, Susanne (2006): Im Land der Muttis - Die deutsche Hausfrau gilt als Stütze der Nation. Dabei kostet es uns ein Vermögen, wenn bestens ausgebildete Frauen zu Hause bleiben, DIE ZEIT, 47, Nr. 29, 13. Juli 2006

2 Wofür Automobilentwickler bezahlt werden

Entwickler in den unternehmerischen Innovationsabteilungen (F&E) kosten ihren Unternehmen Geld, viel Geld. Denn obwohl sie Monat für Monat ihre Gehälter beziehen, werden mit ihren Tätigkeiten keine unmittelbaren Einnahmen erzielt. Die realisieren die Unternehmen stattdessen mit ihren aktuellen Produktpaletten, mit denen die Entwickler jedoch nicht viel zu tun haben, denn sie arbeiten ja an den zukünftigen Angeboten und Technologien. Ich höre Susanne Mayer deshalb bereits sagen:

Der deutsche Automobilentwickler aber rechnet nicht in Euro. Seine Währung ist die Technik. "Ich liebe die von mir mitentwickelten abgasarmen und spritsparenden Zukunftsfahrzeuge so sehr, dass ich selbst in meiner Freizeit noch daran tüftle", so sagt er es gern. Wie könnte man darauf antworten, ohne lieblos zu wirken? Für die Zukunft seiner Entwicklungen sei er zu allen Opfern bereit, sagt er.

Doch wofür werden die Entwickler dann bezahlt? Die einfache Antwort lautet: Nicht so sehr für ihre tägliche Arbeitszeit, sondern für die Ergebnisse, die sie im Laufe ihrer langjährigen Entwicklungstätigkeit hoffentlich erzielen werden, und mit denen das Unternehmen irgendwann einmal Gewinn machen möchte. Unternehmen kennen und würdigen nämlich den Unterschied zwischen *Produktion* und *Reproduktion*. Betrachten wir dazu einmal einen Pharmakonzern wie Bayer HealthCare.

Medikamente besitzen üblicherweise einen Patentschutz von bis zu zwanzig Jahren. Wenn der Patentschutz eines umsatzstarken Medikamentes ausläuft, dann dürfte die Vermarktung des Produktes schwieriger werden, es altert sozusagen. Oft kann der Hersteller noch kleinere Verbesserungen vornehmen, die die Konkurrenz wieder etwas auf Abstand halten. Man könnte solche Produktinnovationen mit Qualifizierungsmaßnahmen beim Menschen vergleichen.

Aber irgendwann dürfte es dann auch bei dem besten Medikament soweit sein: es können kaum noch Gewinne erzielt werden. Das Produkt geht "in Rente". Doch wovon sollte Bayer HealthCare dann leben? Selbstverständlich von den Produkten, die in der Zwischenzeit in den Forschungs- und Entwicklungslabors herangereift sind.

High-Tech-Unternehmen, die es gewohnt sind, auf Märkten mit anderen Unternehmen um Kunden zu konkurrieren, wissen, dass sie in ihre zukünftigen

gen Produkte investieren müssen, das heißt, in Forschung und Entwicklung, oder abstrakter ausgedrückt: in ihre *Produkt-Reproduktion*. Tun sie dies nicht, laufen sie Gefahr, den technologischen Anschluss und damit Kunden an andere Anbieter zu verlieren. Mit zunehmender Konkurrenz steigt die Bedeutung der Reproduktion. Innovativen Unternehmen waren diese Zusammenhänge schon immer bewusst.

Bei Produktion und Reproduktion handelt es sich um eigenständige und gleichgewichtige Aufgaben. Das folgende Beispiel macht deutlich, dass diese nur schwer miteinander vereinbar sind.

Unternehmen investieren in neue Produkte häufig ähnlich lange vor, wie dies menschliche Gesellschaften beim Aufziehen von Nachwuchs (*Reproduktion von Humankapital*) tun. Ein neues Medikament hat in der Pharmaindustrie heute üblicherweise eine Entwicklungszeit von 12 bis 15 Jahren. Rechnet man die Grundlagenforschung dazu, dann führen neue Erkenntnisse manchmal erst in 25 Jahren zu neuen Produkten, wobei die Produkteinführung nicht selten nochmals mehrere Jahre andauern kann. Erst dann können endlich Gewinne eingefahren werden. Und kommt es im Rahmen von Produktzulassungsprozessen zu Problemen, dann muss gegebenenfalls eine neue Produktlinie, deren Entwicklung 20 Jahre vorher hoffnungsfroh begonnen wurde, am Ende sogar vollständig eingestellt werden.

Betrachten wir deshalb einmal das folgende fiktive Pharmaunternehmen: Die eigentliche Produktion besteht in der Herstellung und Vermarktung von verschiedenen Medikamenten. Damit wird letztlich das Geld verdient. In der Produktion arbeiten ausschließlich Frauen, die für ihre Tätigkeit auch entlohnt werden. In der Forschung (Produkt-Reproduktion) sind dagegen ausschließlich Männer beschäftigt. Diese erhalten kein Gehalt, da mit der Forschung keine Einnahmen erzielt werden.

Irgendwann ist es den Forschern zu bunt. Aber anstatt auf einer angemessenen Bezahlung für ihre reproduktiven und auf lange Sicht für das Unternehmen bedeutsamen Tätigkeiten zu bestehen, beharren sie auf ihrem Recht, nun ebenfalls in der Produktion beschäftigt zu werden, um Geld verdienen zu können. Aus Gründen der Geschlechtergleichstellung kann man ihnen diesen Wunsch nicht verwehren, so dass nun massenhaft Männer in die Produktion drängen. Die Folge ist: Die Reproduktion liegt danieder, die Zukunft des Unternehmens steht auf dem Spiel.

Gleichzeitig ist jetzt das Arbeitsangebot für die Produktion zu groß, so dass Frauen ab 50 in Frührente geschickt werden und weniger qualifizierte

entlassen. 50-jährige Männer werden erst gar nicht übernommen und bei den weniger qualifizierten gilt das Gleiche. Ebenso sinken die Gehälter, während die Anforderungen steigen, denn die Auswahl an potenziellen Arbeitnehmern ist groß. Es passieren also ziemlich genau die Dinge, an die wir uns in unserer Gesellschaft auch längst gewöhnt haben.

Die Forderung nach einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf entspricht in unserem Pharmakonzern-Beispiel dem Anliegen, Frauen und Männer sollten neben der Produktion auch noch ein wenig Forschung betreiben: Tagsüber Herstellen von Pillen, abends unentgeltliches Forschen im Labor. In ernsthaften Unternehmen wäre man sich sehr schnell im Klaren darüber: Dies kann und wird nicht funktionieren.

Wir stellen fest: Hart kalkulierende und durch und durch ökonomisch denkende, gewinnorientierte Unternehmen investieren Milliardensummen in ihre Reproduktion, obwohl sich diese nicht unmittelbar "rechnet". Sie beschäftigen in diesen Bereichen üblicherweise ihre fähigsten Mitarbeiter. Oft repräsentieren solche Abteilungen sogar die eigentliche Kernkompetenz des Unternehmens, während fast alles andere ausgelagert werden könnte und zum Teil auch wird. Sieht man einmal von modernen menschlichen Gesellschaften ab, dann gleichen sie in der Hinsicht - gemäß Charles Darwin - sogar den Lebewesen: Auch die stellen die Reproduktion in das Zentrum ihrer Aktivitäten.

3 Warum sich Mutti "rechnet"

Doch nun zurück zum bereits versprochenen Denkmodell und zu Mutti:

Stellen Sie sich einen Staat vor, der normalerweise aus drei Generationen zu jeweils 8 Personen besteht, insgesamt also 24 Menschen, wobei jeweils 50 Prozent der Mitglieder männlich beziehungsweise weiblich sind. Jeweils 30 Jahre lang wäre man zunächst Kind beziehungsweise Auszubildender, dann Erwerbstätiger, und schließlich Rentner.

Stellen Sie sich bitte weiter vor, in dieser Gesellschaft seien alle Erwerbstätigen Akademiker (deshalb auch die lange Ausbildungszeit). Und von Akademikern wissen wir ja nun, dass sie besonders wenige Kinder haben. Konkret: Die Frauen brächten durchschnittlich jeweils ein Kind zur Welt und wären dann auch nicht gezwungen, ihre Arbeit nennenswert zu unterbrechen.

Desweiteren hätte jeder Erwerbstätige 30 Jahre lang jeden Monat 2.000 Euro an Steuern zu zahlen und einen Rentner mit 1.000 Euro und ein halbes Kind mit 400 Euro (pro ganzes Kind also 800 Euro) zu versorgen. Wir erinnern uns: Jede Familie hat in unserer fiktiven Gesellschaft nur ein Kind, das heißt, ein halbes Kind pro Person.

Insgesamt (als Summe über die gesamten 30 Erwerbsjahre) wären dann die folgenden Sozialleistungen abzuführen:

Sozialleistungen	Pro Erwerbsperson und Monat in EUR	Pro Erwerbsperson insgesamt in EUR
Steuern	2.000	720.000
Rentenbeitrag	1.000	360.000
Kind	400	144.000
Summe	3.400	1.224.000

Abbildung 1: Sozialleistungen der aktuellen Generation

Doch betrachten wir jetzt einmal die Situation in der nächsten Generation. Nun gäbe es nur noch vier Erwerbstätige, die insgesamt zwei Kinder und acht Rentner zu versorgen hätten. In der Folge würden die monatlichen Rentenbeitragszahlungen auf 2.000 Euro anwachsen.

Warum sich Mutti "rechnet"

Sozialleistungen	Pro Erwerbsperson und Monat in EUR	Pro Erwerbsperson insgesamt in EUR
Steuern	2.000	720.000
Rentenbeitrag	2.000	720.000
Kind	400	144.000
Summe	4.400	1.584.000

Abbildung 2: Sozialleistungen der nächsten Generation

Die nächste Generation hätte also pro Kopf deutlich mehr Sozialleistungen als die vorangegangene abzuführen.

Daneben ist aber noch das Folgende zu beachten: Die erste Generation würde im Laufe ihres Lebens 5.760.000 (= 8 x 720.000) Euro Steuern an den Staat abführen, die nächste dagegen nur noch 2.880.000 (= 4 x 720.000) Euro. Aus Sicht des Staates dürfte das alles andere als wünschenswert sein, denn er verlöre ja dabei immerhin die Hälfte seiner gesamten Einnahmen.

Betrachten wir nun eine Alternative: Eine Frau⁶ hätte sich dazu bereit erklärt, nicht nur ein Kind, sondern gleich fünf in die Welt zu setzen und liebevoll und gewissenhaft aufzuziehen⁷. Allerdings wollte sie dafür angemessen entlohnt werden und nicht noch gleichzeitig einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen. Konkret: Mutti forderte ein Gehalt in Höhe von 2.000 Euro monatlich und zusätzlich 800 Euro Kostenerstattung für jedes ihrer Kinder (denn Mutti ist emanzipiert). Diese Zahlung von insgesamt 6.000 Euro monatlich erhielt sie rein Netto, Steuern und Rentenbeiträge müsste sie dagegen nicht abführen. Indirekt forderte sie also noch weitere 1.000 Euro an Rentenbeitragszahlungen pro Monat, die von den anderen sieben Erwerbstätigen aufzubringen wären. Insgesamt kosteten Mutti und ihre fünf Kinder also 7.000 Euro monatlich, das heißt, jeder der sieben verbliebenen Erwerbstätigen hätte für sie 1.000 Euro monatlich zu zahlen.

Die drei anderen Frauen würden natürlich - wie schon bisher - jeweils ein Kind haben und gemeinsam mit ihren Ehemännern aufziehen. Gleichzeitig würden sie - wie die Männer - einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Auf diese Weise reduzierte sich die Zahl der Erwerbstätigen von acht auf sieben und dem Staat entgingen im Laufe einer Generation immerhin 720.000 Euro an Steuereinnahmen. Insgesamt nähme er dann nämlich nicht mehr 5.760.000 Euro an Steuern ein, wie im ersten Beispiel, sondern nur

noch 5.040.000 Euro. Ich denke, dies ist genau das Problem, worauf Susanne Mayer in ihrem Artikel in der ZEIT hinweisen wollte.

Für die Erwerbstätigen würde sich die Situation nun wie folgt darstellen:

Sozialleistungen	Pro Erwerbsperson und Monat in EUR	Pro Erwerbsperson insgesamt in EUR
Steuern	2.000	720.000
Rentenbeitrag	1.000	360.000
Kind	400	144.000
Mutti mit Kindern	1.000	360.000
Summe	4.400	1.584.000

Abbildung 3: Sozialleistungen der aktuellen Generation mit Mutti

Die Erwerbstätigen der aktuellen Generation müssten also genauso viele Sozialleistungen abführen, wie im ersten Beispiel (ohne Mutti) die nächste Generation. Denn die 360.000 Euro Differenz würden sie ja nicht länger in teure Flugreisen und schicke Autos, sondern in die nächste Generation investieren. Ich glaube, so etwas nennt man Generationengerechtigkeit.

Doch kommen wir nun zur nächsten Generation "mit Mutti". Die obige Abbildung bliebe völlig unverändert, denn die aktuelle Generation hätte sich ja nachhaltig fortgepflanzt⁸. Auch würde der Staat wieder genau die gleichen Steuereinnahmen haben, nämlich insgesamt 5.040.000 für die gesamte Generation. Und hier entstände nun eine bemerkenswerte Differenz: Denn ohne die Leistung Muttis würde der Staat in der nächsten Generation lediglich insgesamt 2.880.000 Euro einnehmen.

Wir können also festhalten: Durch Muttis fehlende Erwerbstätigkeit gehen dem Staat in der aktuellen Generation 720.000 Euro an Steuereinnahmen verloren, dafür nähme er in der nächsten Generation dank Mutti 2.160.000 Euro mehr ein, in der Summe also eine Differenz von 1.440.000 Euro, die einzig auf das Konto Muttis geht⁹, und das, obwohl wir in unserem Denkmodell von einer teuren, emanzipierten, um nicht zu sagen, unverschämt dreisten Mutti ausgegangen sind, die nicht nur auf eine ordentliche Rente und die Versorgung ihrer Kinder, sondern obendrein auch noch auf ein ausreichendes Gehalt für ihre Arbeitsleistung bestand.

Aber das ist noch nicht alles. Denn dank Muttis bedingungslosem Einsatz für die nächste Generation bestünde diese nun ebenfalls wieder aus acht und

Warum sich Mutti "rechnet"

nicht nur vier Erwachsenen, die mit Leichtigkeit all die Waren und Dienstleistungen bereitstellen könnten, die von den Ältern, den Kinder und den Erwachsenen verlangt werden. Und die Unternehmen hätten ebenfalls deutlich mehr Steuern abzuführen.

Mit anderen Worten: Mutti ist die Beste!

Betrachtet man die Sache also langfristig und aus der Sicht des Sozialstaates und der Solidargemeinschaft, dann rechnet sich nichts so sehr, wie eine ausreichende Zahl an wohlzogenen und kompetenten Kindern. Und natürlich "Mutti". Doch das wird man erst dann erfahren, wenn man eine Zwei-Generationen-Rechnung aufstellt, statt zu erwarten, dass sich Mutti - wie alle anderen auch - bereits zu ihrer Erwachsenenzeit amortisiert.

- ⁶ Im Familienmanager-Konzept (vergleiche die angehangene Literatur) heißen solche Mütter "Familienmanagerinnen". Im Folgenden sollen sie aber gemäß Susanne Mayers Artikel "Mutti" genannt werden.
- ⁷ Die Beantwortung der Frage nach dem Vater/den Vätern der Kinder sei der Fantasie des Lesers überlassen.
- ⁸ Vorausgesetzt natürlich, auch in der nächsten Generation fände sich wieder eine "Mutti", die entsprechend zu finanzieren wäre.
- ⁹ Womit sich dann sicherlich auch noch Muttis akademische Ausbildung rechtfertigen ließe.

4 Literatur

- [1] Kofler, Birgit (2006): *Kinderlos, na und? Kein Baby an Bord*, Wien: Orac
- [2] Mayer, Susanne (2006): *Im Land der Muttis - Die deutsche Hausfrau gilt als Stütze der Nation. Dabei kostet es uns ein Vermögen, wenn bestens ausgebildete Frauen zu Hause bleiben*, DIE ZEIT, 47, Nr. 29, 13. Juli 2006
- [3] Mersch, Peter (2006a): *Die Familienmanagerin. Kindererziehung und Bevölkerungspolitik in Wissensgesellschaften*. Norderstedt: Books on Demand
- [4] Mersch, Peter (2006b): *Land ohne Kinder. Wege aus der demographischen Krise*. Norderstedt: Books on Demand
- [5] Mersch, Peter (2007a): *Hurra, wir werden Unterschicht! Zur Theorie der gesellschaftlichen Reproduktion*. Norderstedt: Books on Demand
- [6] Mersch, Peter (2007b): *Die Emanzipation – ein Irrtum! Warum die Angleichung der Geschlechter unsere Gesellschaft restlos ruinieren wird*. Norderstedt: Books on Demand
- [7] Mersch, Peter (2009): *Die Familie und die Gleichberechtigung der Geschlechter*. München: Grin Verlag
- [8] Mersch, Peter (2011): *Ich beginne zu glauben, dass es wieder Krieg geben wird. Was die Systemische Evolutionstheorie über unsere Zukunft verrät*. Norderstedt: Books on Demand
- [9] Rickens, Christian (2006): *Die neuen Spießer. Von der fatalen Sehnsucht nach einer überholten Gesellschaft*, Berlin: Ullstein
- [10] Schwarzer, Alice (Hrsg.) (2002): *Man wird nicht als Frau geboren*, Köln: Kiepenheuer & Witsch